

Profil Interview

Redakteur: Peter Schneeberger

7. August 2006

„Kunst ist Diktatur“

profil: Warum heißt Ihr Stück wie eine Krankheit: „Husten“?

Hader: Einer meiner drei Protagonisten hat Husten. Den hat er immer zu bestimmten Momenten. Als ich mich fragte, wie das Stück heißen könnte, dachte ich, „husten“ sei ein schicker Titel.

profil: Sie wollen vor der Premiere nicht über den Inhalt sprechen: Wovor haben Sie Angst?

Hader: Der Inhalte meiner Texte ist immer banal. Darüber lässt sich also nicht viel sagen. Ich könnte nur darüber sprechen, was ich mir dabei gedacht habe. Dann würde aber eintreten, was schlichtweg furchtbar wäre: dass man sich selber interpretiert.

profil: „Husten“ ist eine Komödie. Was gibt es zu lachen?

Hader: Komödie entsteht immer durch verschiedene Blickwinkel. Jede Figur hat einen anderen Blick auf die Welt, dadurch entsteht der Witz. Komik funktioniert über Kontraste. Das klingt billig, aber dagegen kann man nichts machen.

profil: Warum reißen Sie in Ihren Kabarettprogrammen besonders gern Witze über grausige Dinge?

Hader: Ich habe es gern, wenn mir die Kunst sagt: Der Mensch ist furchtbar. Man braucht nur die Nachrichten anschauen oder sich selber im Spiegel. Wir tragen Dinge in uns, die wir jetzt nicht mehr brauchen würden. Die waren vor Jahrhunderten auch schon furchtbar, aber heute sind sie schlimmer, weil wir mehr technische Möglichkeiten haben.

profil: Ist es Aufgabe der Kunst, in Abgründe zu blicken?

Hader: Über die Aufgabe der Kunst könnte man lange reden, ohne dass dabei etwas Gescheites herauskommen würde. Mich persönlich interessieren beim Schreiben Grenzbereiche – die ich leider mit Humor abfedere. Blöd, aber das ist so. So als würde man extra eine mögliche steinige Straße bauen und dann mit einem Geländewagen drüberfahren. Schon als Teenager haben mich Horvath-Figuren fasziniert, die Ungeheuerlichkeiten sagen, als wäre das völlig normal. Ich nehme mir jedes Mal vor, ein Stück weiter wegzugehen von dem, was ich bisher gemacht habe. Aber ich komme nie so weit, wie ich will.

profil: Haben Sie „husten“ geschrieben, weil Sie Kabarett nicht mehr interessiert?

Hader: Ich finde es fein, dass man nicht so genau weiß, ob ich Kunst oder Kommerz mache. Ich wollte immer ein Theaterstück schreiben, weil ich wissen wollte, welche Sprache und Mittel ich einsetze, wenn ich nicht für mich, sondern für andere Schauspieler schreibe. Bloß wurde ich nie von irgendwem unter Druck gesetzt, so etwas zu tun. Als mich die Festspiele eingeladen haben, einen Abend zu gestalten, habe ich meine Chance gesehen und gesagt, ich würde eine Komödie schreiben. Das war ein Himmelfahrtskommando, weil ich nur einen Monat Zeit hatte. Aber man muss so etwas tun, auch auf die Gefahr hin, dass man dabei auf die Papp'n fällt. Wenn man einen Monat lang an einem Text schreibt und diesen nie jemandem vorliest, kriegt man keine Distanz dazu. Ich könnte schon seit Wochen den größten Scheiß machen und es nicht bemerken.

profil: Wollen Sie große Literatur schreiben?

Hader: Klar ist das ein Ziel, aber das schaffe ich halt nicht. Damit meine ich gar nicht die Anerkennung dafür. Ich hätte kein Problem damit, wenn ich völlig im Verborgenen große Literatur schreiben würde. Richtig große Literatur verfügt über eine Sprache, mit der man so nahe zum Menschen hinkommt und ihn beschreiben kann in seiner Großartigkeit und Furchtbarkeit, dass man das Gefühl hat, die Sprache ist in einem Grenzbereich, über den hinaus es nicht mehr weitergeht. So etwas werde ich nie schaffen.

profil: Ihre Kabarettabende haben die Grenzen des Kabarett deutlich ausgedehnt.

Hader: Eine Telefonzelle kann man leicht erweitern. Ich profitiere davon, dass ich mich als Kabarettist in einen relativ konservativen Zusammenhang gestellt habe. Wenn man im Kabarett Dinge macht, bei denen Theaterbesucher schon vor zwanzig Jahren gegähnt haben, dann ist das noch immer ein Skandal.

profil: Sie haben einmal gesagt: „Wirklich spannend ist für mich einen Theateraufführung, wenn mir Gewalt angetan wird.“ Im Ernst?

Hader: Kunst, die von vornherein aufpasst, dass sie möglichst niemanden verletzt, ist total fad. Ich bin sehr für Demokratie, aber im Theater funktioniert sie nicht. Wenn man auf der Bühne steht, steht man stets einen Meter weiter oben, und die Leute sitzen unten. Die Regel ist, dass die Leute ruhig sein müssen, und man selber darf reden. Das ist ein undemokratischer Vorgang und auch sinnvoll so. Kunst ist eine Diktatur der Kompetenzen. Jemand, der sich überlegt hat, was er an dem Abend machen will, erzählt es anderen, die dafür ruhig sind. Trotzdem entsteht so etwas wie Kommunikation in diesem sehr einseitigen Prozess. Ich erwarte als Zuschauer, dass da oben keine korrekten Sachen passieren, sondern spannende – und dass ich so mitgerissen werde, dass es passieren kann, dass ich verletzt werde.